

Christen mehr. Aber daß seine Konstruktion falsch war, wollte er nicht einsehen und zugeben.

Lavaters Position ist eigentlich nichts anderes als religiöser Materialismus. Er ist Feind aller Abstraktionen und will alles, auch das Unendliche und Übersinnliche versinnlichen, greifbar machen. Alles wird bildlich-sinnlich gefaßt, Lavater will sehen und nicht bloß glauben. So konnte Hamann durchaus richtig von Lavaters Thomas-Glauben schreiben. Es bleibt bei ihm ein Nichtgenughaben zurück, eine innere Leere und Unerfülltheit seiner tiefsten Wünsche. Daß er unter diesem Sachverhalt nicht zusammengebrochen ist, kommt daher, daß er im praktischen Leben nüchterner war als in seinen philosophisch-theologischen Gedankengängen. Daß er selber aber seine Auffassung der Imitatio Christi nicht verwirklicht und durchgeführt hat, beweist uns nur, wie wenig sie praktisch durchzuführen ist.

---

## **Lavaters Freundschaft mit Rijklof Michael Cuninghame van Goens.**

Von FELIX FALK.

Im Jahre 1786, als Goethe und die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau ihre Freundschaft Johann Caspar Lavater aufsagten, da trat in den Lebenskreis des Enttäuschten ein Mann, mit dem ihn bald das Band einer harmonischen Freundschaft verknüpfen sollte. Am Samstagabend des 19. August dieses Schicksalsjahres hielt eine mit drei kräftigen Pferden bespannte Berline vor dem Gasthaus zum Schwert in Zürich, dem damaligen Absteigequartier berühmter Persönlichkeiten. Baronin Anna Helene von Kroock, die Gemahlin des russischen Gesandtschaftssekretärs Johann von Kroock, befand sich mit ihrem Töchterchen auf einer Reise durch die Schweiz, und es begleitete sie der Kaiserliche Rat von Maria Theresias Gnaden R. M. Cuninghame van Goens. Am Sonntag früh wohnte die Baronin mit ihrem Begleiter dem Gottesdienste im St. Peter bei, und um zehn Uhr empfing Lavater die Gäste in seiner Reblaupe, wo sie in angeregter Unterhaltung bis elf Uhr verweilten. Die „Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz“, 1787 in Straßburg aus der Feder der Baronin erschienen, enthalten eine lebendige und anschauliche Schilderung dieser Begegnung.

Als Cuninghame van Goens an diesem Augustsonntage zum ersten Male die persönliche Bekanntschaft Lavaters machte, konnte er sich auf einen Brief beziehen, den er am 16. Dezember 1783 vom Haag aus an ihn gerichtet hatte. Worte der Verehrung und Wertschätzung für Lavaters Talente, Werke und Herzenseigenschaften, Worte des Dankes für den Beistand und Trost, den der vom Schicksal hart geprüfte Schreiber in Lavaters Schriften gefunden hat, leiteten diesen Brief ein. Die äußere Veranlassung dazu bildete ein Libell, in welchem politische Gegner von Cuninghame van Goens, der ein treuer Anhänger des Erbstatthalters Prinzen Wilhelm V. von Oranien war, den Namen Lavaters mißbraucht hatten. Und zwar hatten sie eine vernichtende Charakteristik des prinzlichen Kanzlers Graf von Heiden, eines Cuninghame vans Goens nahestehenden Freundes, mit der Behauptung veröffentlicht, ein Liebhaber der Physiognomik hätte die Silhouette an Lavater zur Beurteilung gesandt und von ihm diese Beschreibung erhalten. Das war natürlich erlogen. Im Interesse Heidens und Lavaters glaubte Cuninghame van Goens letzteren auf das unlautere politische Manöver aufmerksam machen zu müssen, und Lavater blieb auch die Antwort nicht schuldig. In dem Buch „Herzenserleichterung“ (1784) griff er den Fall auf und machte bei dem Abschnitt über physiognomische Briefe und Fragen seinem Herzen Luft über den schamlosen Betrug politischer Ehrabschneider.

Die Lage seines Vaterlandes, das im Innern durch die Gegensätze zwischen den Anhängern der Prinzenpartei und den sogenannten „Patrioten“ gefährdet und von außen durch Englands Kriegserklärung bedroht war, veranlaßte van Goens, der sich wegen einer von ihm abgefaßten, Aufsehen erregenden politischen Schrift den Haß der Gegner zugezogen hatte, Holland zu verlassen und sich in freiwillige Emigration zu begeben. Körperlich und seelisch vollkommen zusammengebrochen, kam der damals achtunddreißigjährige Mann im Juni 1786 in der Schweiz an, um dort Genesung zu suchen und alle Widerwärtigkeiten zu vergessen, denen er in den letzten Jahren im politischen Kampf um das Glück, die Freiheit und den Frieden seines Vaterlandes ausgesetzt war. In der Schweiz legte er auch seinen väterlichen Namen ab und nannte sich fortan nach dem Namen seiner Mutter, die eine Tochter des schottischen Regimentskommandanten in niederländischen Diensten Sir James Cuninghame war.

Der Enkelsohn dieses James, unser Cuninghame van Goens, ist kein

anderer als jener Rijklof Michael van Goens, der sich als junger Professor der Literatur und Ästhetik an der Universität Utrecht so warm für die Verbreitung der Werke des Dichters Salomon Geßner in Holland eingesetzt hatte<sup>1</sup>. Und nun war es wieder ein Schweizer, Johann Caspar Lavater, der Zürcher Gottesmann, zu dem sich der Niederländer mit jeder Faser seines Herzens hingezogen fühlte, für dessen Worte, Taten, Schriften er zu allen Zeiten und an allen Orten mutig eintrat. Der Freundschaftsbund der beiden Männer, zu dem sie bei ihrer Begegnung an jenem Augustsonntage des Jahres 1786 das Fundament legten, war fest gegründet auf den gleichen religiösen Anschauungen von den höchsten Dingen der Welt, auf dem unerschütterlichen Glauben an Gott und an Christus als das Ebenbild Gottes und Urbild der Menschheit.

Von seiner Schweizerreise zurückgekehrt, ließ sich Cuninghame in Augst bei Basel nieder. Das „Rote Haus“, wie sein Landsitz hieß, wurde der Mittelpunkt eines geselligen, kulturellen und politischen Lebens, dessen Fäden nach Zürich und Bern sowie in andere Städte der Helvetischen Republik liefen und darüber hinaus nach allen Richtungen jenseits der Schweizergrenzen. Mit Lavater ist Cuninghame bald in einen ausführlichen Briefwechsel getreten. Es sind im ganzen 170 Schriftstücke von Cuninghame und 194 von Lavater vorhanden, erstere im Lavater-Archiv in Zürich, letztere in der Nationalbibliothek (früheren Königlichen Bibliothek) im Haag. Außerdem besitzt diese von 20 Briefen Cuninghames an Lavater, von denen die Originale sich nicht im Lavater-Archiv befinden und wahrscheinlich verloren gegangen sind, die Konzepte und ferner 4 Konzepte, deren Inhalt von den vorhandenen Originalen abweicht und 2 Konzepte mit übereinstimmendem Inhalt. Cuninghames Briefe sind zum größten Teil in französischer Sprache geschrieben, deren gefällige und schwungvolle Zierlichkeit er meisterhaft beherrschte. Erst später bediente er sich auch der deutschen Sprache, anfangs noch fehlerhaft, dann aber geläufiger. Seine Briefe sind viel ausführlicher als die Lavaters, der sein großes Mitteilungsbedürfnis in einen gedrängten Briefstil zu zwingen verstand. Der Briefwechsel Lavater-Cuninghame, den wir noch charakterisieren werden, ist bisher so gut wie unbeachtet geblieben. Obwohl Bruchstücke daraus in der von Lavater herausgegebenen „Handbibliothek für Freunde“ veröffentlicht wurden und auch sonst Lavater in seinen Schriften oft von „Freund Cuninghame“ spricht, ist die Schweizer Literaturforschung diesen Spuren

<sup>1</sup> F. Falk „Salomon Geßner und Holland“, Neue Zürcher Zeitung, 12. März 1939.

noch nicht näher nachgegangen. Auch in der holländischen Literaturwissenschaft fand der Briefwechsel bisher nicht die Aufmerksamkeit, die er, abgesehen von seinem vielseitigen Kulturwert, schon als biographische Quelle zur Beurteilung eines Mannes wie Cuninghame van Goens, beanspruchen darf, dem ebenso wie seinem Freunde Lavater das Geschick beschieden war, eine oft umstrittene Persönlichkeit zu sein.

Außer diesem Briefwechsel kommt einem „Lavater und Cuninghame“ betitelten Manuskript literarische Bedeutung zu, das sich gleichfalls in der Nationalbibliothek im Haag befindet. Es ist ein stattlicher, von Cuninghames Hand sauber geschriebener Quartband von etwa 670 Seiten, der chronologisch geordnet, eine Abschrift der in der „Handbibliothek“, im „Sonntagsblatt“ und im „Auszug aus meinem Tagebuch“ gedruckten Beiträge der beiden Freunde enthält, soweit die Gegenstände ein Ausfluß ihres brieflichen Gedankenaustausches sind oder auf Cuninghame irgendwie Bezug haben. Die Bedeutung dieses handschriftlichen Sammelbandes liegt einmal darin, daß wir einwandfrei feststellen können, welche von den in den drei genannten Werken zum Abdruck gelangten Abhandlungen, Skizzen und Gedanken aus der Feder Cuninghames und Lavaters stammen. Sodann aber hat Cuninghame dem ganzen Manuskript Anmerkungen beigegeben, die uns über das Entstehen der einzelnen Beiträge unterrichten oder uns die tiefem Ursachen verraten, die zu ihrer Veröffentlichung führten, so daß das Manuskript als eine willkommene Ergänzung zum Briefwechsel angesehen werden kann. Es stammt aus dem Besitz des holländischen Dichters und Lavaterverehrers Hieronymus van Alphen, eines Schwagers von Cuninghame, dem es dieser zur Erinnerung an ihn und Lavater geschenkt hatte.

Die Lavateriana der Nationalbibliothek im Haag sind damit nicht erschöpft, denn zu ihnen gehört auch der Briefwechsel, den Cuninghame mit den nächsten Familienangehörigen Lavaters und dessen Freunden geführt hat, die auch seine Freunde wurden. Hier begegnen uns all die vertrauten Namen, deren Träger und Trägerinnen sich um den von ihnen geliebten und verehrten Menschen bewegen und aus Lavaters Lebenskreis nicht wegzudenken sind. Da ist von der Familie zunächst Mama Lavater selbst, die liebende, starke, weise und allzeit demütige Gattin, wie Cuninghame sie charakterisiert. Oft fügte sie den Briefen ihres Mannes ein paar Zeilen bei oder sie schrieb Cuninghame direkt, und dieser fand tiefempfundene Worte der Teilnahme, wenn er von Lavater

hörte, daß sie krank sei. Ihr Bild, das sie anlässlich eines Besuches im August 1791 Cuninghame dagelassen, gab ihm Veranlassung zu einer geradezu panegyrischen Betrachtung „Beim Bilde von der Frau Lavater“. Auch von Lavaters Sohn Heinrich, dem Arzte in Richterswil, empfang Cuninghame Briefe, und als Heinrich Vater wurde und Großpapa Lavater auf den launigen Gedanken verfiel, seinem Enkelkinde Johannesli Briefe zu schreiben, da ließ es sich Cuninghame nicht nehmen, für sein Patenkind als Beantworter der Briefe aufzutreten. Die Abschriften dieser Epistel sind treulich aufbewahrt mit dem Konzept des Patenscheines „To his Godson Johannes Lavater ... by his most affectionated Godfather Cuninghame van Goens“. Ein regerer Gedankenaustausch entspann sich mit dem Pfarrer Georg Geßner, Lavaters Schwiegersohn. Die Veranlassung dazu boten Lavaters Reise nach Kopenhagen, seine Deportation, sein Tod, die wirtschaftliche Lage der Familie und Geßners Lavater-Biographie. Für die Reise nach Kopenhagen zu den „Nordischen Sehern“ zeigte Cuninghame die lebhafteste Teilnahme. Geßner, der den Auftrag hatte, in Lavaters Abwesenheit die Freunde von dem Verlauf der Reise zu unterrichten, hatte an Cuninghame zugleich über die ersten Eindrücke Lavaters von den Kopenhagenern und den von ihnen erwarteten Wundern berichtet. Sechs Jahre später (Cuninghame war inzwischen nach Deutschland übergesiedelt) erfuhr er in Dresden durch die Gazetten die Verhaftung und Deportation Lavaters. Er bestürmte Geßner, ihm sofort alles mitzuteilen, und diesem Umstande verdanken wir Briefe, die eine Schilderung der bekannten Vorgänge enthalten. Als Lavater durch die Kugel des betrunkenen französischen Soldaten verwundet und aufs Krankenlager geworfen wurde, benutzte er die schmerzfreien Tage, um Cuninghame selber zu schreiben. Dann kam ein hoffnungsloses Bulletin von Lavaters Tochter Luise und dann sein letztes Schreiben, das er am 31. Dezember 1800, morgens zwischen zwölf und ein Uhr seinem Schwiegersohne Geßner „Für Freunde in Nürnberg, Dresden, Augsburg etc.“ diktiert hatte. Nach Lavaters Tode reifte in Geßner der Plan einer Biographie des Verstorbenen, bei deren Abfassung Cuninghame ihm mit literarischem Material an die Hand ging. Ganz besonders aber nahm er sich der nach Lavaters Tode in wirtschaftliche Bedrängnis geratenen Familie an, und diese Handlungsweise ist um so höher zu bewerten, als Cuninghame infolge der Französischen Revolution sich damals selbst in einer drückenden geldlichen Lage befand. Kaum war er durch Lavaters Nürnberger

Freund Johann Christoph Karg, dem ein gewisser Caspar Werndli „nächst der Post in Zürich“ die Höhe der hinterbliebenen Schuldenlast mitgeteilt hatte, näher unterrichtet, da setzte er alle Hebel für das Rettungswerk in Bewegung. Der felsenfeste Glaube an das Gelingen beflügelte seine Aktion. Er dachte an Geldspenden, an die Veräußerung des physiognomischen Kabinetts, schrieb an die Herzogin von Devonshire, deren Enthusiasmus für Lavater er kannte und setzte sich auch mit Julia von Reventlow in Verbindung, damit sie durch die Kopenhagener Freunde den Prinzen Karl von Hessen interessiere. Die tollsten Pläne tauchten auf. So dachte Cuninghame daran, an den Konsul Bonaparte heranzutreten, und es befindet sich in der Königlichen Bibliothek ein vom 27. Januar 1801 datierter Briefentwurf, überschrieben „à B.“, dessen Inhalt ich den Lesern nicht vorenthalten möchte. „In Zürich“, so heißt es in diesem Dokument, „verschied vor kurzem mein intimster Freund, der größte Mann Europas in seiner Art, Lavater. Er ist als Opfer der französischen Revolution gestorben, das heißt durch die Brutalität eines betrunkenen Grenadiers, der sein Gewehr auf ihn anlegte, am Tage der Einnahme von Zürich, als Belohnung dafür, daß Lavater ihn und seine Kameraden auf der Straße mit Brot und Wein traktiert hatte, um sie davon abzuhalten, in ein Haus einzudringen, das von furchtsamen Frauen bewohnt war, die sich nicht verteidigen konnten. Er läßt seine Familie in größter Not zurück mit einer Schuldenlast von 50.000 Ecus, die einesteils entstanden ist infolge seiner grenzenlosen Wohltätigkeit, das heißt um ebensoviel Tränen in seinem Kreise zu trocknen als Sie und die Französische Republik in den Ihrigen haben vergießen lassen, und andernteils, um sich eine Sammlung von Zeichnungen und Gravüren anzulegen, die für sein physiognomisches Kabinett bestimmt waren, deren französische und auf seine Kosten gedruckte Übersetzung infolge seines Todes nicht vollendet werden konnte. Dieses Kabinett ist einzig in seiner Art. Katherina II. gewann die Herzen aller Schriftsteller und tat ebensoviel für ihren Ruhm, indem sie die Bibliothek Diderots und Voltaires Kabinett kaufte, als durch die Eroberung der Krim. Ich vermute, daß der Held Bonaparte ebenso viel von sich sprechen machen und mehr Herzen erobern würde durch den Ankauf von Lavaters Nachlaß als durch die Eroberung von Kairo und Wien. Ich brauche Ihnen nicht mehr zu schreiben. Niemand weiß, daß ich Ihnen schreibe, und niemals wird es jemand erfahren, wenn Sie diesen Brief nicht gewissenlos an die Öffentlichkeit bringen. Benutzen

Sie zu Ihrem Vorteil den von mir angeregten Gedanken; es wird sich Ihnen nicht leicht wieder so eine Gelegenheit bieten. Im übrigen wird der Nachlaß Lavaters ein Palladion sein, an das sich, wo er sich befinden möge, das Glück haften wird. Bezahlen Sie ihn nicht zum Händlerpreis, jeder Plebejer kann das ebenso tun; bezahlen Sie ihn zum Bonaparte-Preis. Ich stehe mit einem Fuß im Grabe; ich werde Sie segnen, und es werden Ihnen viele Dinge verziehen werden!“

Cuninghames Freunde, der Sächsische Konferenzminister Christoph Gottlob Burgsdorf und dessen Gattin rieten ihm von der Absendung des Briefes ab. Sie befürchteten eine Indiskretion und daraus Unannehmlichkeiten für Cuninghame, auch könnten die Franzosen sich den Schatz holen, ohne einen Deut dafür zu bezahlen. Während man über andere Hilfsmöglichkeiten nachdachte, hatte sich Cuninghames Glauben an das Gelingen des Rettungswerkes erfüllt, und er war um eine „Gottese Erfahrung“ reicher, wie er seinem Schwager van Alphen schrieb. Von allen Seiten ging Geld ein, mehr als benötigt wurde; im Haag fand sich noch ein beträchtliches Lager von den französischen Exemplaren der Physiognomik, um das sich die Buchhändler bewarben, und schließlich trat der österreichische Kunstfreund Graf Moritz Fries als kurzentschlossener Käufer des Kabinetts auf. Beglückt konnte Geßners Frau Nette an Cuninghame berichten, wie „das Unternehmen um Lavaters Glauben willen herrlich belohnt wurde“.

Einen Eindruck von der einzigartigen Stellung, die Lavater im Kreise seiner Freunde einnahm, und von seiner persönlichen Wirkung auf sie gewinnen wir durch Cuninghames Briefe mit diesem Freundeskreise. Da finden wir zuerst Lavaters Freund, den Seidenfabrikanten Jakob Sarasin. Zur Zeit, da die Kopenhagener sich um Lavaters Besuch bemühten, muß ein reger Gedankenaustausch zwischen dem Hause am Rheinsprung in Basel und dem Roten Hause in Augst stattgefunden haben, denn Sarasin und Cuninghame gehörten zu den wenigen Freunden, die in dieser Angelegenheit von Lavater ins Vertrauen gezogen wurden. Schriftstücke wurden zwischen ihnen ausgetauscht, wie die kurz vor der Reise von Lavater aufgestellten zwölf „Prüfungsregeln“ und das nach der Reise nur an wenige Vertraute gerichtete „Fazit meiner Reise“, das uns einen Einblick in die Beurteilung der mysteriösen Sache ermöglicht. Das Kopenhagener Rätsel wird übrigens auch in den Briefen angedeutet, die Cuninghame mit dem inzwischen ebenfalls nach Deutschland übergesiedelten Richterswiler Arzt Dr. Heinrich

Hotze wechselte. Beide Männer glaubten fest an eine besondere Mission Lavaters. Ein Freund aus Lavaters Kreise, der mit Cuninghame in briefliche und persönliche Beziehung trat, war auch der Marburger Professor Heinrich Jung, genannt Stilling, ein mehr gefühlspietistischer passiver Christengläubiger im Gegensatz zu Lavater, dem religiösen Stürmer und Dränger. Aus einem Briefe an Cuninghame erfahren wir unter anderem, wie Jung Stilling vorausgesehen, daß Lavater eines blutigen Todes sterben werde und es dem Antistes Felix Heß in Zürich mitgeteilt hat. Andere Freunde waren der Oberzunftmeister Andreas Buxtorf und der Oberstleutnant Johannes Rudolf Frey in Basel. Außer in den zahlreichen Beziehungen, die zu Lavater hinüberleiten, liegt die Bedeutung der Buxtorfschen Briefe (die von Cuninghame an Buxtorf sind mit Ausnahme einiger Konzepte nicht mehr vorhanden) in ihrem Kulturwert für die Geschichte der Schweiz im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert. Oberstleutnant Frey tritt uns in seinen Briefen an Cuninghame als Literaturkundiger entgegen; er sieht auch die deutschen Übersetzungen der für die Handbibliothek bestimmten Beiträge Cuninghames durch oder begutachtet dessen französische Übersetzungen Lavaterscher Schriften. Von kirchlichen Würdenträgern, die ihre Freundschaft zu Lavater oder Wertschätzung für ihn auf Cuninghame übertrugen, nennen wir den Regensburger Bischof Johann Michael Sailer und den feinsinnigen Karl von Dalberg in Erfurt, den Koadjutor des Kurfürsten von Mainz. In einem Lande, das durchaus nicht lavaterisch war, wie Cuninghame nach Zürich schreibt, in dem man nicht einmal erfahren konnte, was Lavater veröffentlichte und nur Satiren gegen ihn verkauft wurden, trat Cuninghame mutig für Lavater ein, indem er die in der Weimarer Gegend über ihn verbreiteten Gerüchte als Verleumdungen brandmarkte. Auch den Koadjutor, der sich mit großer Wertschätzung Lavaters erinnerte, und mit dem Cuninghame nach seinen Tagebuchaufzeichnungen wiederholt über Lavater gesprochen, hat er darüber aufgeklärt, was zu den unglaublichen Gerüchten Veranlassung gegeben haben könnte. Und wie der Koadjutor nur mit Liebe und Achtung von Lavater sprach, so wurde die Nichte des Kurfürsten von Mainz, Frau von Pfirth (Madame de Ferrette), mit der Cuninghame einen regen Briefwechsel unterhielt, eine begeisterte Anhängerin von ihm. Sie subskribierte sich auf alle seine Schriften, mußte aber nicht selten ein Bändchen der Handbibliothek vor ihrem Oheim verbergen. In Glaubenszweifeln war ihr Cuninghame eine Stütze, das bekundet uns sein Beitrag



in der Handbibliothek (1793): „Der Glaube und die christliche Sittenlehre auf einen Grundsatz gebracht. In zween Briefen an die Frau von P.“. Wir schließen den Freundeskreis mit zwei fürstlichen Persönlichkeiten: Prinzessin Dorothea von Württemberg und Markgraf Karl Friedrich von Baden. Die Prinzessin von Württemberg hatte wiederholt dem Wunsche Ausdruck gegeben, Cuninghames Bekanntschaft zu machen. Die Gelegenheit dazu hätte sich auch geboten, als im Dezember der Hof von Mömpelgard (Montbeillard) auf einige Monate nach Basel verlegt wurde und ihr Cuninghame eine lakonische Botschaft von Lavater „wenn Sie die Prinzessin sehn, sagen Sie ihr, daß ich sie wie eine Mutter verehere“ hätte überbringen können. Krankheit indessen verhinderte zuerst Cuninghame, der Prinzessin seine Aufwartung zu machen und dann die Prinzessin, Cuninghames Besuch zu empfangen. Dafür konnte sie eine ihr gewidmete literarische Arbeit von ihm in Empfang nehmen, „Phanuel und Salome“ betitelt, der die Erzählung der Ehebrecherin aus dem Evangelium Johannes zugrunde liegt. Diese Aufmerksamkeit führte zu einem Briefwechsel, während das kleine Werk den allgemeinen Beifall des Leserkreises der Handbibliothek fand. Auch der Markgraf von Baden hatte von Lavater viel des Guten über Cuninghame gehört. „Was mir Ihr Freund Lavater und der meinige von Ihnen gesagt hat, konnte in mir nur den Wunsch erregen, Ihre Bekanntschaft zu machen“, schrieb er Cuninghame, als dieser von Rastatt aus um eine Audienz nachgesucht hatte und dann in Karlsruhe angekommen war. Am Hofe empfing man ihn mit offenen Armen. Die Persönlichkeit des Markgrafen und die wiederholten mehrstündigen Unterhaltungen mit ihm hatten bei Cuninghame, wie er seinem Freunde nach Zürich berichtete, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Der Markgraf interessierte sich lebhaft für Lavaters Reise nach Kopenhagen und bedauerte deshalb, daß er den Rückweg nicht über Karlsruhe genommen hatte. Cuninghame durfte dem Markgrafen über die Reise nicht mehr sagen, als er nach dem Lavater gegebenen Versprechen der Geheimhaltung verantworten konnte.

Dem Briefwechsel Cuninghames mit Lavaters Freunden, von denen ich nur die bekanntesten herausgegriffen habe, schließt sich eine verschiedene Lavateriana umfassende kleine Sammlung an. Es sind handschriftliche Auszüge aus Zeitungen oder gedruckte Zeitungen mit Nachrichten über Lavaters Verwundung und Tod oder über seine bekannte Schrift an das Helvetische Vollziehungs-Direktorium. Sodann ein

Schriftstück mit zwei Nachrufen auf Lavater, von denen der eine, Windebey, 18. Januar 1801 datierte, in den Kreis der Stolbergs weist, denn auf Schloß Windebey bei Eckernförde hatte sich Graf Christian zu Stolberg-Stolberg zurückgezogen. Weiter finden sich in der Sammlung Entwürfe eines Aufrufs zum Ankauf von Lavaters Kabinett; Abschriften von drei Briefen, die der berühmte Genfer Physiker und Geologe Horace Bénédict de Saussure in einer vertraulichen Angelegenheit an Lavater gerichtet, und mit deren Beantwortung dieser Cuninghame beauftragt hatte; ein Originalbrief an Lavater von der Hand des schwedischen Chevalier Silverhielm aus dem Swedenborgschen Theosophenkreise. In diese Sammlung gehören auch verschiedene Broschüren mit handschriftlicher Widmung an Cuninghame, Subskriptionsprospekte zu Lavaterschen Schriften, sein herrliches „Gebet um die Gabe zu beten“ und seine Revolutionsschriften, von denen das bekannte „Lied eines Schweizers über die französische Revolution“ nebst der Parodie dieses Liedes den handschriftlichen Vermerk Lavaters trägt „Von der Zensur verboten, also nicht in fremde Hände geben“.

In den sieben Jahren seines Aufenthaltes in der Schweiz ist Cuninghame nach seiner ersten Begegnung mit Lavater im August 1786 nur noch dreimal mit ihm zusammengetroffen. Als Lavater im Februar 1791 von der Prinzessin nach Mömpelgard eingeladen wurde, um dort zu kommunizieren, war er einen Tag Gast im Roten Hause. Er hat diesen Besuch in seiner „Reise nach Mömpelgard“ geschildert. Am 22. Juni traf dann Cuninghame zu einem mehrtägigen Besuch seines Freundes in Zürich ein. Hier lernte er den Familien- und engeren Freundeskreis Lavaters kennen bis auf Pfenninger, der von Zürich abwesend war, und auf dessen Bekanntschaft sich Cuninghame umsonst gefreut hatte. Von Zürich unternahm Lavater mit seinem Gast einen Ausflug nach Richterswil zu Hotze und Heinrich Lavater, und hier sah Cuninghame zum ersten Male sein Patenkind Johannesli. Die Zürcher Tage bei seinem Herzensfreunde und dessen Familie zählte er zu den schönsten seines Lebens. In einem überaus herzlichen Dankbrief findet er für jeden Familienangehörigen, jeden Freund ein liebes Wort, eine angenehme Artigkeit. Bereits zwei Monate später war Cuninghame die große Freude beschieden, Lavater, der dem Markgrafen von Baden in Basel seine Aufwartung machte, mit Gattin und Tochter Luise bei sich begrüßen zu können. Auch diesen Besuch hat uns Lavater im „Auszug aus meinem Tagebuch“ beschrieben. Für ihre Zusammenkünfte hatten sich die Freunde jedesmal

„Promemoria“ angelegt, die noch vorhanden sind, so daß wir die Themen ihrer Unterhaltung, die ihnen fruchtbare Anregung zu dem weiteren brieflichen Gedankenaustausch gaben, genau kennen.

Für beide Männer, die dem strengsten Bibelglauben huldigten, verkörperte sich die ganze Religion in Christus, und so steht auch die Lehre von Christus im Mittelpunkt ihres Briefwechsels. Als dieser begann, hatte Lavater seinen Christusglauben, auf dem er ein Christentum des Geistes und der Kraft aufrichten wollte, bereits in ein festes System gebracht. Cuninghames Christusglauben war durchdacht und formuliert in seinen „Christian Thoughts“ niedergelegt, die er seit einer Reihe von Jahren im Anschluß an die tägliche Lektüre der Bibel, die er stets in englischer Sprache las, aufgeschrieben hatte. „Jedes neue Werk, das ich von Ihnen erhalte“, schrieb Cuninghame an Lavater, „beweist mir und überzeugt mich immer mehr, daß ich mit Ihnen in gewisser Hinsicht mehr Beziehungen habe als mit irgendjemand anderem, den ich kenne, da ich niemanden kenne, für den Jesus Christus so ganz Alles ist als Sie“. In den grundsätzlichen Auffassungen über Christus begegneten sich Lavater und Cuninghame, doch in einzelnen Punkten bewahrte jeder seine besondere Auffassung. Oft lag auch die Verschiedenheit ihrer Ideen und Gefühle, wie Cuninghame sich ausdrückt, „an einem so unvollständigen Verbindungsmedium als es die Sprache ist“. Im ganzen zeigt sich Cuninghame als der kritischere Kopf gegenüber Lavater, der sich mehr einem gefühlsmäßigen Erfassen religiöser Probleme hingibt.

Besondere Themen ihres Gedankenaustausches, um nur einige anzuführen, bilden das Abendmahl im Anschluß an eine Anfrage Lavaters wegen einer möglichst einfachen Auslegung der Worte „dies ist mein Leib“, ferner die Taufe in Verbindung mit der Frage, ob ein Protestant ein katholisches Kind taufen dürfe, und das Problem der göttlichen Vorsehung, das den ganzen Briefwechsel durchzieht. Von der Überzeugung einer planmäßigen Leitung, die sich an ihrem eigenen Leben kundtat, sind Lavater und Cuninghame tief durchdrungen. Auch da, wo Lavaters Religion nicht nur auf das Sittliche und rein Menschliche abzielte, sondern im Glauben an das Überirdische und Unsichtbare wurzelte, fühlte sich Cuninghame von ihm angezogen. Er gehörte zu den wenigen Freunden Lavaters, die seine religiöse Sehnsucht nach übernatürlichen Kräften verstanden und auch selbst empfanden und darum seine Reise zu den Kopenhagener „Sehern“, über deren Zweck Cuninghame vollkommen unterrichtet war, durchaus billigten. Ja, er hat Lavater sogar selber

eine Liste mit 46 Fragen mit auf den Weg gegeben, die er den Kopenhagener Freunden und ihrem Orakel zur Beantwortung vorlegen sollte. Jedenfalls bildet der Briefwechsel Lavater-Cuninghame mit den in Abschrift vorhandenen „Prüfungsregeln“ und dem „Fazit meiner Reise“ eine willkommene Ergänzung der Literatur zu diesem Kapitel aus Lavaters Leben. Und als dieser nach der Kopenhagener Reise sich für die Seelenwanderung zu interessieren anfang, war es der vielbelesene Cuninghame, der ihm Schriften über dieses Problem zusammenstellte und ihm seine eigene Auffassung darüber auseinandersetzte. Auch mit dem schwedischen Theosophen Emanuel Swedenborg, an den Lavater in früheren Jahren einmal herangetreten war, befaßt sich der Briefwechsel. Den von der „Neuen Kirche“ in England und Schweden verkündeten Glauben an Swedenborg als an einen neuen Apostel, lehnte Lavater ab, als ihm Cuninghame, der ein ausgezeichnete Kenner Swedenborgs war, Auszüge aus dessen Schriften zugesandt hatte. Aus diesem Gedankengut über religiöse Probleme, von denen wir hier einige herausgestellt haben, entstanden eine Reihe selbständiger Abhandlungen, die in der für Lavaters Freundeskreis bestimmten Handbibliothek zum Abdruck gelangten und durch sie auch außerhalb dieses Kreises Verbreitung fanden. Der Inhalt der in den Jahren 1791 bis 1793 erschienenen Bändchen wurde zum größten Teil von Lavater und Cuninghame bestritten.

In den Briefwechsel Lavater-Cuninghame sind die großen Ereignisse der Französischen Revolution verflochten, die den Untergang des alten Europa herbeiführte, vor deren Stürmen auch die Schweiz nicht verschont blieb und das alte Verfassungsgebäude der Eidgenossenschaft zusammenbrach. Im Gegensatz zu Cuninghame, der zu diesen Begebenheiten von vornherein eine ablehnende Haltung einnahm, war Lavater in seiner Meinung über die Französische Revolution lange unentschlossen, und Cuninghame ließ den Freund dabei. Um so befriedigter war er, nach der Pariser Schreckensherrschaft eine völlige Gedankenänderung bei Lavater wahrnehmen zu können. „Ich kann nicht ausdrücken, welch einen Grimm die vernunft- und herzlose Canaille in Paris in mir aufregt“, schrieb er an Cuninghame und bat ihn zugleich um „Vermischte Gedanken über die gegenwärtigen Zustände“, die er in der Handbibliothek veröffentlichen wollte, falls nicht der „Neutralitätspedanterus“, wie er die Schweizer Zensur bezeichnete, sein Veto einlegen sollte. Auch in der heiklen Frage wegen des Eides der im Dienste Frankreichs stehen-

den Schweizertruppen an die Nationalversammlung, „ob sie dadurch ihr Gewissen nicht verletzt, und was sie nach diesem erzwungenen Eide tun müssen“, wandte sich Lavater an Freund Cuninghame. „Ich habe von der Sache selbst gar keine klare Idee, helfen Sie mir, Unentbehrlicher!“ Und Cuninghame half ihm mit einer scharfsinnigen und durch Unterlagen erhärteten Darlegung des Gegenstandes.

Der Briefwechsel zeigt uns Cuninghame als einen ausgesprochenen Freund der Schweiz und des Schweizer Volkes, dessen Charakter und Sitten er liebte und mit dessen Sprache er sich eingehend befaßte. „Es liegt etwas so Anziehendes und Wackeres in Ihrem wahren alten Zürcher Charakter, daß einem das Herz aufgeht, überall wo man davon Spuren seiner schlichten Makellosigkeit begegnet“, schreibt er einmal an Lavater. Beim Ausbruch der Französischen Revolution hielt er die Schweiz für gefährdet, hoffte indessen, daß sie bei Wahrung ihrer Neutralität vom Kriege verschont bleiben würde. So sehr er aber einerseits mit der strikten Neutralität einverstanden war, so verurteilte er andererseits ganz entschieden die übertriebene Strenge der Zensur, unter der Lavaters Reden und Schriften zu leiden hatten. „Es hieße die Neutralität übertreiben, wenn man die eigene Freiheit opfern und sich selbst verbieten wollte, schlecht zu heißen, was schlecht sei und vor Gott und den Menschen in alle Ewigkeit schlecht sein werde.“ In diesen Worten gipfeln Cuninghames Ausführungen zur Schweizer Zensur, die Lavater von ihm erbeten hatte, um sie einem Zensor zu zeigen. Seine Liebe zur Schweiz hat Cuninghame auch durch die Tat bewiesen. Wohltätigkeit und soziales Verhalten, wofür ihn die höchste Behörde des Kantons Basel öffentlich lobte, verstanden sich für den Herrn vom Roten Haus ganz von selbst. Aber auch in der Ferne blieb er der Schweiz und den Schweizern treu verbunden. Als die Revolutionsheere das Land nach allen Plünderungsregeln ausgepowert hatten, wandte sich Lavater in seiner Eigenschaft als Sekretär einer zur Linderung des Elends errichteten Helvetischen Hilfsgesellschaft an Cuninghame und bat ihn um die Namen einiger zuverlässiger Menschen in Dresden, um an sie wegen einer Sammlung im Auslande zur Unterstützung notleidender Schweizer heranzutreten. Cuninghame entwarf sofort einen Aufruf und wandte sich an den Kabinettsminister des Kurfürsten von Sachsen, den Grafen von Loeben, um die Regierung für die Errichtung einer Art korrespondierender Stelle zu interessieren. Als der Minister Bedenken äußerte und Cuninghame an Privatpersonen verwies, setzte er sich mit dem General Baron Jean Forell

in Verbindung, einem geborenen Schweizer, bestürmte gleichzeitig seine Freunde, den Konferenzminister Burgsdorf und dessen Gattin, kurz, er brachte den ganzen sächsischen Adel auf die Beine, und schließlich gelang es ihm, den Appellationsgerichtsrat Christian Gottfried Körner, den Vater des Dichters Theodor Körner, für die Leitung der ganzen Hilfsaktion zu gewinnen.

Eine Charakterisierung dieses Briefwechsels, der aus einer uner-schöpflichen Quelle geistigen Reichtums hervorgegangen ist, die höchsten religiösen Probleme umspannt und, wie wir sahen, auch auf politische Fragen übergreift, deren Erörterung welterschütternde Ereignisse herausforderten, wäre unvollständig, wenn wir nicht zugleich den großen Stil der Freundschaft hervorheben wollten, der sich in den Briefen offenbart. Denn dort, wo die beiden Männer gegenseitig ihre Teilnahme und Freundschaft aussprechen und beweisen, kommt erst recht ihr tiefes Gemüt voll Hochsinn und Adel zum Ausdruck. Wenn man vielleicht von Lavater den Eindruck gewinnen könnte, daß er etwas zurückhaltender in der Bezeugung seiner Freundschaft sei, so gibt er dafür selber einen Grund an, wenn er schreibt: „Daß Sie, mein Lieber, immer gleich von mir denken, glaub' ich Ihnen von ganzem Herzen. Glauben Sie eben dasselbige immer von mir. Ich bin aber so belastet und gebunden, daß ich oft bei dem wärmsten Herzen eiskalt und bei der lebendigsten Freundschaft tot scheinen muß.“ Welch warmes Herz aber für Cuninghame in Lavaters Busen schlug, wie lebendig seine Freundschaft für ihn war, bezeugen die Briefe, in denen er den in der Ferne weilenden, vom Schicksal hart mitgenommenen Freund zu trösten suchte und durch die Cuninghame den Glauben an Gottes gütige Vorsehung wiederfand, worüber niemand beglückter war als der tröstende Freund selbst.

Verlangte Lavater von seinen Freunden einen geistigen Verkehr, so hatte er sich über Freund Cuninghame in dieser Beziehung nicht zu beklagen. „Das Nützliche, Lehrreiche, Gedanken gebende, Gedanken aufregende eines jeden Ihrer Briefe macht solche mir teurer als hundert andere Briefe, die ich erhalte.“ Auch in Angelegenheiten persönlicher Art durfte Lavater Cuninghame in Anspruch nehmen und konnte in den vertraulichsten Dingen auf dessen Rat rechnen. Manches, was der Briefwechsel nur kurz streift oder geheimnisvoll andeutet, wie zum Beispiel die Geschichte eines überaus kostbaren Edelsteins, wird durch die von Cuninghame hinterlassenen Schriftstücke aufgeklärt. Ständig um das

Wohl seines Freundes bedacht, war Cuninghame mit der scharfen Verurteilung, welche die Septembregreuel der Französischen Revolution durch Lavater in der Handbibliothek gefunden, vollkommen einverstanden. Als er aber von Lavater hörte, daß er vielleicht ein ganzes Bändchen den Vorgängen in Frankreich widmen wolle, glaubte er dem Freunde dringend abraten zu müssen, sich auf das gefährliche und undankbare Gebiet der Politik zu begeben, die ihm selbst das ganze Glück seines Lebens gekostet habe. Einige Jahre später, da er Lavaters mutiges Schreiben an das französische Direktorium gelesen, „ganz eines Schweizers, ganz Ihrer würdig“, erhob er noch einmal seine warnende Stimme, der Lavater antwortete: „Beten und reden und schreiben, Lieber, das sind die Waffen, die einzigen, die ich für mein Vaterland brauchen will und darf“. Auch ein fleißiger literarischer Mitarbeiter war Cuninghame seinem Freunde. Er bereicherte nicht nur die Handbibliothek mit den besten Beiträgen seiner Feder, sondern stellte auf Grund seiner großen Belesenheit für Lavater Literatur über alle möglichen Themen zusammen. Ferner übersetzte er Lavaters „Worte Jesu“ in vier Sprachen, in die niederländische, französische, englische und lateinische, die „Vermischten unphysiognomischen Regeln“ ins Französische und sah die schlechten von anderen angefertigten Übersetzungen Lavaterscher Schriften verbessernd durch. Schließlich trug er auch zur Bereicherung des physiognomischen Kabinetts bei, indem er Lavater die Gipsabdrücke der Schädel zweier berühmter Holländer, des Metaphysikers Hemsterhuis und des Anatomen Camper zum Geschenk machte, desgleichen dem Gipsabdruck des Schädels von Raphael, ein Duplikat aus dem Besitze Goethes, wofür Cuninghame diesem einen alten, kostbaren Ring mit einer rätselhaften Inschrift gab, den man bei Ausgrabungen auf dem Platz St. Peter in Basel gefunden hatte.

In der Ferne sehnte sich Cuninghame ständig nach seinem Freunde. Auf seiner Tabatière trug er Lavaters Bild. Der Gedanke, daß er ihn in diesem Leben nicht wiedersehen sollte, war ihm unerträglich, und als der Tod den Freund vom Freunde riß, war Cuninghame so ergriffen, daß er an nichts anderes denken konnte. Schwer ist ihm auch damals um Lavaters willen der Abschied von der Schweiz gefallen. Als im Oktober 1793 der Reisewagen Cuninghame nach Freiburg im Breisgau und von da weiter nach Deutschland hinein entführte, las Lavater diese Zeilen: „Über unsre Trennung sage ich Ihnen kein Wort. Man soll seine Freunde, seine Eltern lieben, alles, woran man hängt, in jedem Augen-

blick der Vereinigung, im Augenblick, wo man sich von ihnen für längere Zeit oder für immer trennt. Selten gelangt man dazu, aber wir, wir sind dazu gelangt. Unsre lautere, wahre, festgegründete Freundschaft ist nie durch eine Wolke getrübt worden. Sie haben meine Sorgen geteilt, was Sie davon wußten. Ich habe die Ihrigen geteilt, weit mehr als Sie davon wußten. Es fehlten mir die Mittel, aber niemals der Wille, Ihnen nützlich zu sein. Sie waren mir weit über alle Erwartungen behülflich. Gott vergelte es Ihnen, mein lieber Freund, und wird es Ihnen vergelten. Wenn die Gemeinschaft der Seelen im Verhältnis zur Bedeutung der Dinge steht, über die wir übereinstimmten, so wird die unsrige jeder zeitlichen und örtlichen Entfernung standhalten und soll weit über unser elendes gegenwärtiges Dasein bestehen. So kann ich also nicht von Ihnen Abschied nehmen, und ich werde niemals daran denken, es zu tun. Von der Ferne und von der Nähe bleiben wir dieselben. Jeder Gedanke der Entfernung in bezug auf Sie berührt mich wie etwas Sinnloses.“

Wenn nach der Ethik des Aristoteles Gleichheit die Seele der Freundschaft ist, so war Gleichheit auch die Seele der Freundschaft „Lavater-Cuninghame“. Und wenn in diesen Tagen die Schweizer des zweihundertjährigen Geburtstages ihres edlen Johann Caspar Lavater gedenken werden, dann dürfen sie auch seinen treuesten Freund nicht vergessen, den Niederländer Rijklof Michael Cuninghame van Goens.

---

## Ausländische Urteile über Lavater.

Mitgeteilt von LEO WEISZ.

Es gibt wenige Schweizer, die ihre Zeit — auch jenseits der Landesgrenzen — so intensiv beschäftigten, wie der Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater. Er ist vergöttert, aber auch verlästert worden, wie sonst selten ein Mensch; und da dürfte es nicht überflüssig sein, den Stimmen über ihn auch dort nachzugehen, wo diese bisher nur sehr spärlich gesucht wurden: in den Lebenserinnerungen und im Briefwechsel der Zeitgenossen untereinander, also nicht in den veröffentlichten Schriften über Lavater und seine Werke, auch nicht in den Briefen von und an Lavater, sondern in den Episteln, die weder für die Öffentlichkeit noch für Lavater bestimmt waren. Es dürften dabei